

Wohnqualität als politischer Auftrag

Ein Beitrag zur Diskussion um die Bundesstiftung Baukultur
Teil A



Armin Hentschel,
Institut Für Soziale Stadtentwicklung - Potsdam

Armin Hentschel, Institut Für Soziale Stadtentwicklung - Potsdam

Wohnqualität als politischer Auftrag

Ein Beitrag zur Diskussion um die Bundesstiftung Baukultur

Teil A

INHALT

(Titelillustration A. Hentschel)

1. Die Bundesstiftung Baukultur und ihr Anstoß zum Qualitätsdialog	4
1.1 Architektur als Identifikations- und Exportmedium	6
1.2 Kommunizierte und verordnete Qualität	7
2. Worum es geht - Qualitätsmerkmale im Wohnbereich	8
2.1 Regelwerke zwischen Gefahrenabwehr und Störungsvermeidung	8
2.2 Größe und Preis der Wohnung	9
2.3 Technische Qualität	10
2.4 Funktionale Qualität	11
2.5 Exkurs Funktionalismus:	12
2.6 Ökologische Qualität	18
2.7 Erlebnisqualität und gestalterische Qualität	19
Teil B. folgt demnächst:	25
3. Einflussmöglichkeiten von Politik und Verwaltung	25

Wohnqualität als politischer Auftrag

Ein Beitrag zur Diskussion um die Bundesstiftung Baukultur

Teil A: Der Anstoß der Bundesstiftung zum Dialog und worum es geht - Qualitätsmerkmale

1. Die Bundesstiftung Baukultur und ihr Anstoß zum Qualitätsdialog

Mit der Bundesstiftung Baukultur ist die Qualität des Bauens und des Gebauten erneut zum Gegenstand der Bundespolitik geworden. Bereits auf dem Weg zur Stiftung gab es eine bundesweite Diskussion darüber, wie Qualität - von Ingenieur- und Straßenbauten über Landschaftsgestaltung bis hin zum Wohnungs- und Städtebau - verbessert werden kann. Woher kommt der Impuls für die Initiative? Wie im Fall von Alexander Mitscherlichs Pamphlet über die "Unwirtlichkeit unserer Städte" in den 60er Jahren bildet das Unbehagen an den baulichen Ergebnissen der Nachkriegsära einen Hintergrund der Debatte. Der Kontext allerdings ist ein völlig anderer. Die Ära des Großsiedlungsbaus ist ebenso wie die staatliche Eigenheimförderung Geschichte. Die Mehrheit der regionalen Wohnungsmärkte krankt an Leerständen und Nachfrageschwäche, nicht aber an Wohnungsknappheit. Das hohe Versorgungsniveau mit Wohnraum bis hin zu wachsenden Wohnungshalden in einigen Regionen sind ein wichtiger Hintergrund der neuen Qualitätsdiskussion. Anders als in den 70er Jahren ist die Debatte diesmal nicht von fachfremden Kritikern wie Sozialwissenschaftlern angestoßen worden, sondern von Bauprofis und ihren Verbänden: Architekten, Bauingenieuren und Planern. Die Nutzer und ihre Organisationen wie der Deutsche Mieterbund oder die Verbraucherzentralen haben bislang noch Zaungaststatus. Das folgende ist ein auf Wohnungs- und Städtebau fokussierter Beitrag, um die Ziele und Wege der Initiative zu hinterfragen und dabei der Nutzerperspektive den ihr gebührenden Platz in der ersten Reihe einzuräumen.

Wer über Wohnungsbauqualität und Wohnqualität spricht, verwendet den Qualitätsbegriff umgangssprachlich im Sinne „positiv bewerteter Beschaffenheit“ In gleicher Weise bewertend wird auch der Begriff der Baukultur verwandt.¹ Er steht für das Hochwertige, Edle, Verfeinerte. Mehr noch als der Qualitätsbegriff ist Kultur im Alltagssprachgebrauch Synonym für Hochkultur, für das, was den Unterschied markiert zum Gewöhnlichen, Unreflektierten, Vulgären. Mit anderen Worten, der Kulturbegriff wird zur Ab- und Ausgrenzung von (Un-)Kultur benutzt. Die Behauptung mag Protest hervorrufen, denn im „Kleingedruckten“ der Berichte findet man differenzierende Analysen, die den Begriff wertfreier und ohne Ausgrenzungsabsicht verwenden; dennoch sind solche objektivierend analytischen Annäherungen die Ausnahme; andernfalls würden die unterschiedlichen Wertsysteme,

¹ Die ehemalige Direktorin des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt am Main Ingeborg Flagge merkt zum Begriff Kultur an: „Baukultur sei – wie eine Zeitschrift schrieb, „...die „757ste Wortverbindung mit Kultur“. (...) Und wenn wir ehrlich sind, dann kann keiner von uns den Begriff oder die Inhalte von Kultur erklären, ohne dafür ein Seminar zu benötigen. Der Begriff der Kultur ist heute schwieriger denn je zu fassen. Soviel aber ist wohl unumstritten: wer über Kultur spricht, spricht über Haltungen und über Werte, beides keine statischen Gegebenheiten, sondern sich verändernde Parameter.“¹

Konventionen, Produkte und Gebrauchsweisen mit „Kulturen“ im Plural beschrieben. Aus eben diesem Grund ziehen wir den etwas neutraleren Begriff Qualität vor.

Noch einmal: Wir sprechen in bewertender Absicht von qualitativ vollen Herstellungsprozessen und hochwertigen Wohnbauten als Ergebnissen. Wer aber ist „wir“? Auf der einen Seite stehen die professionell am Bauen beteiligten Planer, Architekten, Wohnungswirtschaftler und Bauunternehmer. Auf der anderen Seite die Wohnungsnutzer; das sind 100 % der Bevölkerung, die als Laien nur auf die Expertise zurückgreifen können, die sie im alltäglichen Gebrauch erworben haben. Auch wenn die Anbieter weniger mit den Konsumenten als über sie sprechen, sind es die Nutzer die entscheiden, ob das, was in bester Absicht geplant war, gut ankommt. Unter den Wohnungsmarktverhältnissen der Vergangenheit – die letzten 10 Jahre und die selbst nutzenden Eigentümer ausgenommen - hatten die Marktteilnehmer auf der Nachfragerseite wenig Definitionsmacht und Mitspracherecht, wenn es um die Qualität des Gebauten ging. Es wurde gegessen, was auf den Tisch kam. Das hat sich aufgrund dauerhaft hoher Leerstände in der Mehrzahl der Wohnungsmarktregionen Deutschlands geändert.

Qualitätsdefinitionen hängen eng mit dem vorgestellten Produktzweck zusammen. Die eigentümliche Sprache der DIN ISO 8402 fasst Qualität als „...die Gesamtheit von Merkmalen einer Einheit bezüglich ihrer Eignung festgelegte und vorausgesetzte Erfordernisse zu erfüllen.“ Übersetzt heißt das: Je nachdem, was man als Produktzweck festlegt, kommt man auch zu sehr unterschiedlichen Qualitätsmaßstäben und –urteilen. Ein Haus kann sehr schön aber auch sehr unpraktisch sein. Es gehört zu den Schwierigkeiten der Qualitätsdiskussion, dass die Maßstäbe und Kriterien für den Qualitätsdialog oft unklar bleiben. Auch die perspektivisch bedingt unterschiedlichen Qualitätssichten von Nutzern und Anbietern werden selten offen gelegt. Kleiden wir es in Frageform: Wissen etwa die Architekten als „Gestaltungsprofis“, dass ihr eigener Qualitätsfokus den meisten Nutzern weder bekannt ist noch von ihnen geteilt wird? Und – unterstellt, sie wüssten es - was folgte daraus? Soll die Stiftung sich zu einem gigantischen Erziehungsprogramm der noch unverständigen Massen versteigen? Niemand würde sich trauen, es öffentlich so zu formulieren, obgleich manche gedruckte Äußerung eine ähnliche Haltung nahe legt. Wichtig ist nur folgendes: Zu den Voraussetzungen einer erfolgreichen Verständigung gehört, dass die Beteiligten sich ihre berufs- und rollenbedingte Perspektive bewusst machen, statt zu generalisieren. Denn es gibt ebenso wenig eine Baukultur wie einen allgemein verbindlichen Maßstab für Qualität. Es mag ein wichtiges Ziel des Qualitätsdialogs sein, die gemeinsame Schnittmenge zwischen Laien und Profis, Hoch- und Massenkultur zu vergrößern, aber es handelt sich um zu erarbeitendes Ziel und nicht um die Voraussetzung der Debatte.

1.1 Architektur als Identifikations- und Exportmedium

In den Publikationen, die auf dem Weg zur Stiftung veröffentlicht wurden, geht es um eine Identifikation und Lebensqualität schaffende Baukultur. „Der gemeinsame Wille ist, durch ein hohes Niveau an Baukultur Nutzen zu stiften: Lebensqualität zu schaffen mit allem, was zur gebauten Umwelt gehört, den Menschen zu ermöglichen, sich mit den Bauten, in denen sie wohnen und arbeiten, zu identifizieren, ihre Stadt zu schätzen.“² Ob dieses Ziel beim Gesetzgebungsverfahren im Auge behalten wurde, lässt sich von außen schwer beurteilen. Deshalb in Frageform: Ist es spitzfindig, wenn wir festhalten, dass der im Gesetz formulierte Anspruch etwas anders, sagen wir „bescheidener“ klingt. Die Zielsetzung wird nun auf die internationale Außenwirkung und auf die Marke „deutsche Architektur“ verschoben; die Verbesserung des Bestehenden tritt als Ziel hinter das Herausstellen des Vorhandenen zurück. „Zweck der Stiftung ist es, die Qualität, Nachhaltigkeit und Leistungsfähigkeit des Planungs- und Bauwesens in Deutschland national wie international herauszustellen und das Bewusstsein für gutes Planen, Bauen und Baukultur sowie den Wert der gebauten Umwelt bei Bauschaffenden und bei der Bevölkerung zu stärken.“ (Auszug § 2, Gesetz zur Errichtung einer Bundesstiftung Baukultur). Dem ökonomisierten Zeitgeist folgend wird der Stiftungszweck hin zur Architekturmarke „made in Germany“ modifiziert. Wertsetzung und Wertsteigerung muss sich heute in Euro umsetzen lassen, um politikrelevant zu werden. Die kleine Zielkorrektur, die wir aus den Nuancen im Gesetzestext herauslesen, ist dann unschädlich, wenn sie die Menschen unseres Landes als Architekturnutzer einbezieht, denn vor allem deren Anteilnahme und deren Umgang mit dem Gebauten konstituiert „deutsche Baukultur“.

Ein Nachsatz zur „deutschen Architektur“ als Exportartikel. Dabei werden Erinnerungen an die Bauhausmoderne wach, deren internationaler Siegeszug in Deutschland begann und deren Konsolidierung sich nach der Machtübergabe an die Nazis im Exil fortsetzte. Aus der Nutzerperspektive sei angemerkt, dass der historische Bezug auf die tatsächlich sehr wertbeständige Bauhausmoderne nur dann zielführend ist, wenn er berücksichtigt, dass die Auseinandersetzung der Reformer mit den Architekturnutzern in den 20er Jahren durch einen autoritären und pädagogisierenden Gestus geprägt war, der für den heute geplanten Qualitätsdialog keine Vorbildfunktion haben kann.³

² Rotraut Weeber, Hannes Weber, Gert Kähler. Baukultur! Argumente – Konzepte – Zweiter Bericht zur Baukultur in Deutschland im Auftrag des Bundesministeriums für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen. Berlin/Bonn 2005

³ dazu weiter unten im Exkurs „Funktionalismus“

1.2 Kommunizierte und verordnete Qualität

In kaum einer Publikation fehlt der Hinweis, dass man Qualität und Kultur nicht verordnen kann. Zustimmung wird nur, wer den Kulturbegriff bewertend versteht. Denn auch der öffentlich geförderte Soziale Wohnungsbau nach dem Zweiten Weltkrieg, gebaut für die „breiten Schichten der Bevölkerung ist ein wichtiger Teil deutscher Baukultur“, ob man ihn mag oder nicht. Seine historischen Wurzeln hat dieser Soziale Wohnungsbau in den gemeinnützigen Bauaktivitäten der Zwischenkriegszeit. Über diesen Sozialen Wohnungsbau wurden nach dem 2. Weltkrieg festgelegte Qualitäten – sprich Standards - subventioniert und verordnet. Die großen Bauausstellungen wie die von 1957 und 1987 in Berlin, waren zu weiten Teilen Sozialer Wohnungsbau. Mit der Beendigung der Finanzhilfen des Bundes zur Wohnraumförderung stehen solche Anreize heute nicht mehr bereit; weder um den Wohnungsbau über Förderung – aus Sicht der Einen - zu qualifizieren noch um ihn – so die Anderen - zu verunstalten. Auch die meisten Bundesländer haben die Wohnungsbauförderung weitgehend eingestellt. Der Mangel an subventionierten Anreizen ist somit ein weiterer Grund, um auf weichere Instrumente wie den öffentlich unterstützten Dialog zurück zu greifen.

Zunächst sollte man sich anschauen, was bislang einer erfolgreichen Kommunikation über das Thema Qualität des Bauens im Wege stand. Entscheidend waren und sind Barrieren, die auf den ersten Blick nichts mit Einkommen und ökonomischer Position zu tun haben: Die Konkurrenz der unterschiedlichen Lebensstilgruppen, ihre Sprache, ihr Stil und ihr Abgrenzungswunsch. Mit Blick auf den Gegensatz von Alltags- und Hochkultur könnte man vereinfachend und zugegeben generalisierend sagen: Hier trat Ignoranz gegen Arroganz an! Mehr noch als Geld stellen Habitus und Lebensstil Barrieren gegen eine tolerante Gesprächskultur auf, die schwerer überwindbar sind als Einkommensunterschiede. Eine Gesprächskultur, die für eine pluralistische Gesellschaft wünschenswert ist, lässt sich über diese Barrieren hinweg schwer organisieren. Das gilt umso mehr, je deutlicher ästhetische Aspekte des Bauens und der Architektur in den Vordergrund treten. Wenig Geld zu haben, ist verzeihlich, Mangel an Geschmack dagegen nicht. Dabei ist der Zusammenhang von „ökonomischem und kulturellem Kapital“ wie Bourdieu die Geschmacksdeterminanten genannt hat, auch in der postindustriellen Gesellschaft keineswegs gekappt.⁴ „Die bedeutsamsten Unterschiede innerhalb der Lebensstile und mehr noch der Lebensstilisierung beruhen auf Unterschieden in der objektiven und subjektiven Distanz gegenüber materiellen und zeitlichen Zwängen“⁵ Niemand behauptet, dass Geschmack und ästhetisches Urteilsvermögen ausschließlich einkommensabhängig sind. Aber es ist nach PISA in Deutschland ein wohlfeiler aber falscher Spruch, dass Kultur nichts mit Einkommen zu tun hat. PISA hat Deutschland bescheinigt, dass soziale Schicht

⁴ hierzu weiter unten im Abschnitt „Erlebnis- und gestalterische Qualität“

⁵ P. Bourdieu Die feinen Unterschiede S. 591

und Bildungszugang hier mehr als in anderen europäischen Ländern miteinander verquickt sind. Bildung gehört aber unbestritten zu den wichtigsten Zugangsvoraussetzungen zur – sagen wir ruhig: - führenden Kultur.

2. Worum es geht - Qualitätsmerkmale im Wohnbereich

2.1 Regelwerke zwischen Gefahrenabwehr und Störungsvermeidung

Beginnen wir zunächst auf der Anbieterseite, die bislang den Ton im Qualitätsdialog bestimmt. Hier geht es um zwei Ebenen: Während Bauqualität auf den Erstellungsprozess abhebt, der die Produktqualität mitbestimmt, stellt Wohnqualität auf die Leistungsabgabe des fertigen Produkts, dessen Nutzung ab. Rund um die Basisanforderungen wie Standsicherheit und Gefahrenschutz gegen Erdbeben, Sturm, Feuer, Wasser und Lärm findet man einen Katalog von Rechtsvorschriften und Normen, die für den Herstellungsprozess festlegen, welche Qualitätsstandards nach den heutigen Regeln der Baukunst und Gefahrenabwehr einzuhalten sind. Allein für den Einfamilienhausbau existieren ca. 1000 DIN-Normen. Entstanden sind sie aus der alltäglichen Praxis der Herstellung und der Sorge um die Gewährleistung von bauhandwerklichen Leistungen. In § 633 BGB, Abs.1 heißt es dazu: Ein Bauwerk hat dann Qualität, wenn „...es die zugesicherten Eigenschaften hat und nicht mit Fehlern behaftet ist, die den Wert oder die Tauglichkeit zu dem gewöhnlichen oder dem nach Vertrag vorausgesetzten Gebrauch aufheben oder mindern.“ Der Anbieter von Bauleistungen hat also dafür Sorge zu tragen, dass der im Vertrag benannte Gebrauch auf Dauer störungsfrei gesichert ist. Welche Bedeutung dieser Aspekt baulicher Qualität für den Nutzer hat, bezeugen z.B. zahllose Prozesse über Schimmelbildung, Durchfeuchtungsschäden infolge mangelhafter oder falscher Dämmung. Nicht alle Bestandteile dieses von Experten entwickelten Regelwerks würden vor dem Gerichtshof des gesunden Menschenverstandes obsiegen. Ein lebensnaher Sachverständigenvortrag über Streitigkeiten zum Thema Maßhaltigkeit und Farbechtheit von Ziegeln würde selbst manchen Sachwalter deutscher Gründlichkeit Lachtränen in die Augen drücken und von den alltäglichen Absurditäten im Normenstreit überzeugen. ⁶

Trotz einiger Auswüchse und manch leer gelaufener Entbürokratisierungskampagne können sich die sicherheitstechnischen und bauphysikalischen Standards von Wohnbauten in Deutschland international sehen lassen. Auch sie gehören zu den qualitätsbestimmenden Merkmalen, aber sie stehen nicht im Zentrum der Initiative zur Bundesstiftung Baukultur. ⁷ Soweit es um die Gefahrenabwehr und die Nutzer von Wohngebäuden geht, liegen die Gründe dafür auf der Hand.

⁶ Der Autor hatte das Vergnügen, einer solchen ebenso vergnüglichen wie authentischen Präsentation von neutraler Seite beizuwohnen, die auf Einladung des niedersächsischen Ziegelherstellers OLFROY stattfand.

⁷ Das gilt nicht für die energetische Effizienz von Gebäuden, die sich beim Verbraucher in Mark und Pfennig auswirkt. Hierzu weiter unten im Abschnitt: Ökologie

Sicherheitsrelevante Standards wirken im Verborgenen und geraten erst im Schadensfall und dann ins Bewusstsein, wenn sie – wie jüngst am Berliner Hauptbahnhof – vernachlässigt wurden.

2.2 Größe und Preis der Wohnung

Wechseln wir damit zur Nachfragerseite. Was eine gute Wohnung ist, wird in einem wohnsoziologischen Standardwerk so definiert:⁸ „Sie ist möglichst groß und möglichst billig!“ Ende der Durchsage! Hinter diese schlichte These darf man gerne ein Fragezeichen setzen; es ist aber lohnenswert, sich mit ihrem rationalen Kern zu befassen.

(1) Die durchschnittliche Pro-Kopf-Fläche beim Wohnen war im historischen Längsschnitt und im internationalen Vergleich über viele Jahrzehnte der entscheidende Indikator für Wohlstandsniveau und Wohnqualität. Die Pro-Kopf-Versorgung mit Wohnraum lag in Deutschland 1950 bei 15m², im Jahr 1997 hatte sie schon 38m² erreicht und 2003 lag sie bei 41,6m². Auch unter den veränderten Marktlagen heute ist die Wohnungsgröße noch das entscheidende Qualitätskriterium. Große Wohnungen sind nutzungsflexibler, eine gewisse Mindestgröße ist notwendig, um Privatheit und familiäres Wohnen zu ermöglichen. Schließlich eröffnen größere Wohnungen mehr Grundrissoptionen. In der historischen Rückschau war die aus Kostengründen begrenzt verfügbare Fläche im Massenwohnungsbau die entscheidende Herausforderung. Die systematischen Arbeiten an Grundrissen für den Massenwohnungsbau⁹ in den 20er Jahren sind immer auch ein Versuch gewesen, sich vom Diktat der begrenzten Wohnflächen und begrenzten Kosten zu emanzipieren; es ging um ein Maximum an Qualität bei minimaler Wohnfläche. Ganz geglückt ist das nie. Die Qualität einer 150m²-Wohnung kann nicht dieselbe sein wie die einer 50²-Wohnung. Heute ist der Zwang zur Optimierung von Kleinstwohnungen in den Hintergrund getreten; dies trifft insbesondere auf diejenigen regionalen Wohnungsmärkte mit hohem Leerstand zu. Festzuhalten ist: Das historisch erreichte Versorgungsniveau hat eine veränderte Situation geschaffen. Und die zumindest global ausreichende quantitative Versorgung ist ein wichtiger Hintergrund für die neue Qualitätsdiskussion. Schlagworte wie „Klasse statt Masse“ und „Qualität statt Quantität“ verdeutlichen diesen Paradigmenwechsel, auf dessen Ursachen wir hier nicht näher eingehen wollen.¹⁰

(2) Wer über Qualität spricht, muss vor allem bei Nutzerbefragungen auch über Preise reden. Es macht keinen Sinn, wenn man in der empirischen Wohnforschung Sozialhilfeempfänger fragt, ob sie gerne im Schloss leben möchten. Es würde auch keinen Sinn machen, weil der Realitätssinn von Nutzern das Antwortverhalten in vielfacher Weise prägt. Man will zumeist das, was man glaubt, sich

⁸ Häußermann, Hartmut, Siebel, Walter, Soziologie des Wohnens, München 1996

⁹ Deshalb sprechen Reformen wie Muthesius u.a. vom „Kleinwohnungsbau“, wenn sie über Massenwohnungsbau reden

¹⁰ vgl. Hentschel, Armin. Zwischen Platte und Penthaus, Hamburg 2001

leisten zu können. Allerdings ist die Zahlungsbereitschaft für gutes Wohnen in Deutschland im europäischen Vergleich hoch. Ein hoher Anteil des Warenkorb besteht aus Ausgaben für das Wohnen und dieser Ausgabenanteil ist in den vergangenen Jahrzehnten ständig angestiegen. Der Anteil für das Wohnen betrug 1962 in Deutschland nur 16%, im Jahr 1998 lag er bei 32,5%, und 2003 betrug er 33%. Für die Innenausstattung wie Haushaltsgeräte und –gegenstände wurden 1962 noch 10% des verfügbaren Einkommens ausgegeben und 2003 waren es 6%. Für Essen und Trinken gab man 1962 in Deutschland 37% aus und 2003 nur noch 14%. Der Wohnbereich gehört also zu den Kostenträgern, die im Alltag buchstäblich einen größeren Raum einnehmen als früher, während die Ausgaben für Essen und Trinken zumindest anteilmäßig gesunken sind. Im Vergleich dazu geben unsere Nachbarn in Frankreich trotz eines wesentlich höheren Eigentumsanteils im Jahr 2000 nur 19,1% fürs Wohnen aus. Allerdings war auch in Frankreich eine Steigerung zu verzeichnen, denn 1960 betrug der Anteil der Ausgaben für das Wohnen dort noch 10,7%, während die Ausgaben für Nahrungsmittel auch im Gourmetland Frankreich von 23,2% (1960) auf 11,4% (2000) gesunken sind. Dieser steigende Anteil der Ausgaben für das Wohnen hängt damit zusammen, dass der Wohnbereich zu den stark individualisierbaren Erlebnisbereichen des Alltags gehört mit einem hohen symbolischen Stellenwert für die Selbstinszenierung der Bürger. Darauf ist zurück zu kommen.

Die Politik hat auf die Problemverschiebung reagiert. Während sich zahllose Initiativen der Bundesregierung in der Vergangenheit mit den überwiegend quantitativen Bereichen des Wohnens, sprich Fertigstellungszahlen, kostengünstigem Bauen und preiswertem Wohnen befasst haben, sind diese Aspekte heute in den Hintergrund getreten. Dieser Paradigmenwechsel führt dann auch zu den Fragezeichen hinter die These, dass eine gute Wohnung in der Hauptsache groß und billig sein muss. Die Qualitätsdefinition „möglichst viel und billig“, ist aus Verbrauchersicht in gewisser Weise eine Nachkriegsdefinition. Man aß, was auf den Tisch kam, Hauptsache, es war viel und machte satt. Qualität erschöpft sich aber nicht in Größe und auch bei gleichen Preisen gibt es im Wohnungsbau erhebliche Qualitätsunterschiede. Vier Qualitätsbereiche bilden – wenngleich mit sehr unterschiedlichen Gewichten - die Folie für die mit der Stiftung Baukultur begonnene neue Qualitätsdiskussion.

2.3 Technische Qualität

Von den sicherheitstechnisch relevanten Aspekten war bereits die Rede. Die für den Bewohner näher liegenden und transparenteren Qualitäten liegen im Bereich der Haustechnik. Es sind diejenigen Technikbereiche, die der Arbeitsentlastung, der Hygiene und der Kommunikation dienen. Fließendes Wasser, Innen-WC, Zentralheizung, elektrisches Licht, Telefon bis hin zu den neueren Errungenschaften von Kabelanschluss, Internet, Kühlschränken mit Warenwirtschaftsfunktionen und Lichtschaltern, mit denen man sprechen kann. Sie befreien uns im Privatbereich von Tätigkeiten, die

noch vor wenigen Jahrzehnten viel Zeit und Arbeit gekostet haben. Die Wohnsoziologie fasst diesen Merkmalsbereich darin zusammen, dass die Wohnung eben auch eine Maschine ist, die uns von Arbeit entlasten soll. Hier gilt dem Grundsatz nach: Es kann nicht high-tech genug sein. In diesem Bereich hat die Wohnversorgung in Deutschland ebenso immense Fortschritte gemacht wie bei der Flächenversorgung.

Welchen Stellenwert die haustechnische Ausstattung im gesamten Spektrum der Wohnbedürfnisse einnimmt, ist bisweilen untersucht worden. Weitgehend unstrittig gibt es aus Nutzersicht mit Sammelheizung, Bad und Innen-WC Mindeststandards, die von der überwiegenden Mehrheit der Nutzer bei Wohnungen erwartet und auch vorgefunden werden. Abstriche werden nur akzeptiert, wenn sie mit erheblichen Preisabschlägen verbunden sind oder durch andere Merkmale - wie bei Altbauwohnungen über Größe - kompensiert werden. Selbst in einer Großstadt mit hohem Altbauanteil und einem aus der DDR-Zeit stammenden Instandhaltungsrückstand wie Berlin ist der Anteil von Substandardwohnungen –Wohnungen ohne Innen-WC und Zentralheizung – deutlich unter 10% geschrumpft. Er wurde in den vergangenen fünfzehn Jahren so weit abgebaut, dass die Grundgesamtheiten zu klein geworden sind, um daraus Stichprobenwerte für den Ausweis ortsüblicher Vergleichsmieten ziehen zu können. Welche Rolle weitergehende Anforderungen spielen, ist abhängig von den Nachfragegruppen. Während die ehemalige Direktorin des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt am Main behauptet, dass wir beim Wohnen im Prinzip alle noch „Steinzeitmenschen“ seien, gibt es durchaus Nachfrager, für die High-Tech-Wohnen zu den erstrebenswerten Wohnformen zählt. Es waren vor allem die 50er, 60er und 70er Jahre in denen die im Zweiten Wohnungsbaugesetz genannten „breiten Schichten des Volkes“ in den Genuss der zeitgemäßen technischen Qualitätsstandards wie Warmwasser, Innenklo und Zentralheizung kamen. Wie bei der Mengen- und Flächenversorgung hat dabei der Soziale Wohnungsbau eine tragende Rolle gespielt.

2.4 Funktionale Qualität

Weitaus schwieriger wird es, wenn man sich mit Qualitätsanforderungen in der Rubrik Funktionalität auseinandersetzt. Umgangssprachlich sind funktionale Wohnungen zweckmäßige Unterkünfte, die tauglich sind für die privaten alltagspraktischen Verrichtungen rund ums Kochen, Essen, geselliges Beisammensein, Unterhaltung, Schlafen und Hausarbeit. Im Bereich der Hausarbeit decken sich technische Anforderungen und die Forderung nach hoher Funktionstauglichkeit weitgehend. Darüber hinaus geht es um Grundrisse, um Belichtung, um die Zuordnung von Funktionen zu Räumen, um kurze Wege. Es sind vor allem zwei Gründe, die den Zugang zu diesem Qualitätsbereich heute komplizieren:

1. Erstens bezieht sich die Forderung nach Zweckmäßigkeit auf den Mikrokosmos der Privatsphäre, und damit auf historisch wandelbare Lebensgewohnheiten und ebenfalls wandelbare Anforderungen im Wohnbereich. In einer individualisierten Gesellschaft ist es sehr schwierig geworden, diejenigen Anforderungen zu fixieren, die heute durchgängig und über alle Haushalts- und Lebensformen hinweg an das Wohnen gestellt werden. Dass eine standardisierte Betrachtung des Lebens in der Wohnung möglich ist, gehörte noch zu den Grundannahmen der zwanziger Jahre, die das heutige Verständnis vom modernen Bauen geprägt haben. Diese gewissermaßen simplifizierte und standardisierte Anschauung des Wohnalltags bildet die Brücke zur zweiten Schwierigkeit, der man begegnet, wenn man sich heute mit Funktionsanforderungen im Wohnungsbau befasst.

2. Die Forderung nach Funktionalität ist durch Vertreter der klassischen Moderne belegt, die mit den funktionalistischen Programmen die Zweckmäßigkeit zu einem gestalterischen Prinzip erklärt haben. „In Architektur und Design versteht man unter Funktionalismus das Zurücktreten ästhetischer Gestaltungsprinzipien hinter den die Form bestimmenden Verwendungszweck des Gebäudes oder des Gerätes entsprechend dem berühmten wie oft missverstandenen Ausspruch „Form follows function“ ...von Louis Sullivan und der populären Auffassung eine zeitgemäße Schönheit in Architektur und Design ergebe sich aus deren Funktionalität“ (Wikipedia 3/2007). Auf die Frage, ob die Gestaltung eines Hauses tatsächlich aus der Funktion ableitbar ist, gehen wir weiter unten ein. Zunächst geht es um die Feststellung, dass das Ausbildungsprofil von Architekten an den meisten Universitäten von diesem Funktionalitätsbegriff bestimmt. Nicht immer ist dabei klar, auf welche der Bedeutungsschichten und Vertreter der klassischen Moderne man sich bezieht. Liest man die Schriften jener zeitgenössischen Architekten, die sich in die Fußstapfen ihrer Vorkämpfer stellen, so hat jeder Anhänger „seinen“ Bauhaus-Architekten und „seine“ Modernitätsphilosophie. Somit ist auch der Funktionalismus-Begriff vielfach besetzt, man möchte fast sagen: überbelegt. Denn nicht nur seine Ex-Post-Interpretation, sondern auch das Architekturschaffen der 20er Jahre selbst ist einem mehrdeutigen Programm gefolgt. Mit der Forderung nach einer nüchtern-sachgemäßen, wissenschaftlich begründeten Entwurfshaltung, einer Architektur, die um historisierende Stile entschlackt ist und der Suche nach einer zeitgemäßen sachlichen Form ging es schon in den Anfängen um mindestens zwei Ebenen: Eine soziale und eine künstlerisch-formale, die im folgenden Exkurs umrissen wird.

2.5 Exkurs Funktionalismus:

Zur Klärung der Begrifflichkeiten und damit transportierten Qualitätskriterien zunächst eine knappe historische Annäherung an den **sozialen Inhalt** des Funktionalismusbegriffs.

Die Forderung nach Funktionalität ist keine Erfindung der 20er Jahre-Architekten, sondern ein Topos, der sich mit einer neuen Familienform im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts verbreitet. Zweckmäßig waren auch die vorher gebauten Häuser der Bauern und Handwerker des frühen 18. Jahrhunderts. Mit dem, was in der Sozialgeschichte als Oikos des „ Ganzen Hauses“ firmiert, war aber etwas anderes gemeint als der heutige private Verbraucherhaushalt. Es war ein Haushalt, der zugleich Produktionsstätte war und in dem Verwandte und Nichtverwandte gemeinsam lebten. Erst mit der Auflösung dieses „Ganzen Hauses“ vollzieht sich eine Privatisierung des Wohnens, die in den wohlhabenden und gebildeten Schichten des Bürgertums beginnt. Erst nach dem Ersten Weltkrieg und mit der Herausbildung des Sozialstaats wurde diese private Wohnform auch in den Beamten, Angestellten- und Facharbeiterfamilien soziale Realität. Bis zum Zweiten Weltkrieg waren große Teile der gering qualifizierten Arbeiterschaft in- und außerhalb der Städte mangels Platz und Einkommen davon ausgeschlossen.

Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts taucht die Forderung nach Funktionalität deshalb auf, weil die alten baulichen Hüllen für die neuen sozialen Bedürfnisse dysfunktional geworden waren und das neue Bauen die neuen familiären Wohnbedürfnisse angemessen beantworten sollte. Nicht die Tatsache, dass man auf Zweckmäßigkeit eines Hauses abstellt, sondern die sozialen Zwecke – ihre Inhalte - sind neu, weil sich die bürgerliche Privatsphäre aus den vorbürgerlichen Traditionen befreit und erstmals konstituiert. Der Funktionalismusbegriff der 20er Jahre formuliert dieselbe Forderung für die lohnabhängigen Schichten, seinen historischen Wurzeln nach ist er jedoch ein Programm des bürgerlichen Wohnens, das lange vor den zwanziger Jahren beginnt. „Ein Gedanke wie der, dass die Form von Gebäuden, Räumen, Möbelstücken den praktischen Bedingungen zu entsprechen habe, denen diese Gegenstände dienen, wird nicht von einer Person erfunden. Man könnte ihn eine bürgerliche Denknötwendigkeit nennen. In dem Augenblick, in dem das Bürgertum sich stark genug fühlt, die Dinge des Lebens, der Sitten, der Kunst selbst in die Hand zu nehmen, verlangt es, dass sie praktisch seien und logisch. Der Funktionalismus entspricht diesem Wunsch.“¹¹

Der frühe bürgerliche Funktionalismus unterscheidet sich vom Funktionalismus der Bauhaus-Architekten dadurch, dass er auf die bereits angesprochenen Lebens- und Wohnform reagiert, die bis in die Zeit des Ersten Weltkriegs hinein auf die wohlhabenden Schichten des Bürgertums beschränkt war. Sie beginnt wie viele Umwälzungen des Wohnungsbaus im vorstädtischen Villenbau. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts prägen dort zunehmend Forderungen nach „Gesundheit, Bequemlichkeit, Zweckdienlichkeit und Sittlichkeit“ den bürgerlichen Villenbau.¹² Von hier aus wirken sie zurück auf den städtischen Hausbau für das Bürgertum, in dem sich das Bedürfnis nach Rückzug und persönlicher Entfaltung allmählich gegen die Konventionen der höfisch geprägten Repräsentation

¹¹ Julius Posener. Vorlesungen zur Geschichte der neuen Architektur. In: Arch+48. Dezember 1983 vierte Auflage. S. 28

¹² W. Bröner. Die bürgerliche Villa

durchsetzt. Bröner hat dieses Wohnprogramm, das eine Vorform des modernen Versorgungshaushalts darstellt, mit „repräsentativer Häuslichkeit“ umschrieben. In den bürgerlichen Villen als Privathäusern für wohlhabende Familien wurde gewohnt, während sich das Erwerbsleben in anderen Räumlichkeiten und an anderen Orten abspielt. Auch innerhalb des Hauses fand eine Separierung gegenüber dem Haushaltspersonal statt, das für die Hausarbeit und die materielle Versorgung zuständig war. Die Funktionsentlastung des Wohnbereichs von den Zwängen der Hausarbeit und der außerhäuslichen Erwerbsarbeit war die Voraussetzung für die Privatisierung des Wohnens. Die nach wie vor notwendigen Arbeitsvorgänge für die Speisenzubereitung und die Entsorgung der Abfälle wurden in spezielle Wirtschaftstrakte verlegt und von den Privaträumen abgetrennt. Wir haben in einer bauhistorischen Untersuchung zu Potsdam gezeigt, dass sich aus denselben sozialen Gründen Flurgrundrisse gegenüber den vorherrschenden Enfiladeerschließungen in den städtischen Häusern Potsdams bereits Ende des 18. Jahrhunderts durchsetzen. Innerhalb der Privaträume entwickelt sich eine Differenzierung nach familiären und publikumsbezogenen Bereichen und die Repräsentation in den publikumsoffenen Räumen gewinnt gegenüber dem 18. Jahrhundert einen neuen sozialen Inhalt. Sie ist keine Kopie der höfischen Repräsentation mehr. Man hat nicht das zu repräsentieren, was man durch Stand und Geburt ist, sondern „sich selbst“ und die Position, die man durch eigene Leistung, Bildung und Beruf erreicht hat. Das neue bürgerliche Publikum, dem man sich präsentiert, ist sozial gleichgestellt. In den Sphären der neuen bürgerlichen Öffentlichkeit, in den Salons, der Literatur und in der Presse gilt nicht mehr das Machtwort einer unangreifbaren Autorität, sondern das vernünftige Argument. Selbst in der ungezwungenen Unterhaltung mit den geladenen Gästen geht es nicht mehr darum, wie stilvoll parlierend man seine „bonmots“ vorbringt, sondern wie vernünftig und argumentativ das ist, was man sagt. Die Räumlichkeiten zeugen von diesem neuen Regelwerk. „Es unterscheidet die bürgerliche von der höfischen Gesinnung, dass im Bürgerhaus auch der Festraum noch wohnlich, im Schloß selbst der Wohnraum noch festlich ist.“¹³

Die neue Haltung zum Wohnen setzt sich um die Jahrhundertwende immer mehr durch und polemisiert zunehmend gegen die historischen „Prunkgewänder“, die man um die Fassaden der bürgerlichen Wohnhäuser legt. Hermann Muthesius, der zunächst den Villen- und später den Kleinwohnungsbau der Zwischenkriegszeit programmatisch und architektonisch ebenso beeinflusst hat wie die jüngeren Vertreter des Neuen Bauens stellte noch als Villenarchitekt das Prinzip der „Behaglichkeit“ gegen die monumental auftrumpfende wilhelminische „Wirkungsarchitektur“ (Muthesius). Seine Vorbilder entlehnt er den unauffälligen Landhäusern der englischen gentry. Die Forderung, das Haus von innen nach außen zu entwerfen, also vom Grundriss ausgehend, entspricht dieser Haltung. Sowohl in der Ablehnung der historisierenden Stilarchitektur wie in der Betonung

¹³ Zitiert nach Jürgen Habermas. Strukturwandel der Öffentlichkeit, Frankfurt am Main Neuauflage 1990

des sachlich-funktionalen Wohnungsbaus mit dem Primat des Grundrisses war der einstmalige Regierungsbaurat Muthesius Wegbereiter der Baugesinnung, die in den 20er Jahren mit „Funktionalismus“ bezeichnet wird. Auch wenn er mit der sozialdemokratischen Wohnungsreform verknüpft ist, stellt der Funktionalismus seinen sozialen Wurzeln nach ein Programm des bürgerlichen Wohnens dar.

Die formale Seite: Die Künstler- und Architektenavantgarde der Zwischenkriegszeit verstand sich als Fürsprecher einer neuen, sozial fortschrittlichen Haltung zum Bauen und wandte sich - wie schon Muthesius - gegen die vorherrschende wilhelminische Baukultur. Die wilhelminische Auffassung stand aus Sicht der Vertreter des Neuen Bauens für die stil- und traditionsverhaftete reaktionäre Gesinnung des Kaiserreichs. Mit dem hauszinssteuerfinanzierten Massenwohnungsbau stand ein Aufgabenfeld zur Verfügung, auf dem sich die neue Baugesinnung bewähren konnte. Für die Erstellung kleiner, kostengünstiger Familienwohnungen in großer Zahl brauchte man neben neuen Bauträgern, neuen Finanzierungsquellen und rationalisierten Fertigungsverfahren auch eine Formensprache, die für eine egalitäre Industriekultur angemessen war. „Im Mittelpunkt der Entwurfspraxis standen nicht mehr soziale Distinktionsleistungen und kulturelle Repräsentationsbedürfnisse der Bewohner, sondern physische Abläufe der Wohnnutzung.“¹⁴ Man kann gleichwohl zeigen sein, dass die Neue Ästhetik als „Visitenkarte“ der Architekten sehr wohl eine soziale Distinktionsleistung erfüllte, allerdings nicht für die damaligen Bewohner der Häuser.

Für die Haltung des Neuen Bauens war wesentlich, dass sie den Hausbau so zweckrational behandeln wollte wie den Flugzeug-, Schiffs- oder Maschinenbau. Ein Haus sollte eine Form haben, die physikalischen – aerodynamischen und mechanischen – Gesetzen entspricht. Die geforderte Zweckrationalität mit Inhalten zu füllen, war nicht eben einfach. Le Corbusier hatte gefordert, dass ein Wohnhaus wie eine Maschine zu behandeln sei. Aber „die Bedingungen, denen ein Haus zu genügen hat, sind weniger eindeutig, weil sie nicht mechanisch sind. Sagen wir es genauer: nur ein Teil der Bedingungen, denen ein Haus genügen muß, gehören der Mechanik an.“²⁸ Die wissenschaftliche Erforschung der Wege, Tätigkeiten und Zeitaufwendungen in der Wohnung lieferten den Ersatz für die Gesetze der Mechanik. Der Haushalt wurde wie ein rationalisierungsbedürftiger Betrieb behandelt. Man musste die neue moderne Architekturhaltung in Absetzung gegen Tradition und Konvention wissenschaftlich begründen und diese Begründung wurde im Wohnungsbau mit Taylors Studien von Bewegungsabläufen geliefert; zugleich wurde damit die Sicht auf das Wohnen vereinseitigt.¹⁵ Tatsächlich waren auch in den zwanziger Jahren die auf das Wohnen gerichteten sozialen Bedürfnisse viel komplexer als das, was die Taylor'sche Analyse messen konnte. Wohnungen sind keine Betriebe und Haushalte keine Firmen. „Indem Wohnen der

¹⁴ Kuhn, Gerd, Standardwohnung oder Idealwohnung? 158 Arch+, 2001

¹⁵ Die wissenschaftliche Befassung mit dem Grundriss, eine Errungenschaft der klassischen Moderne, war rational, aber das zugrunde liegende Menschenbild reduziert den Bewohner auf einen rein zweckrational agierenden Nutzer.

Logik tayloristischer Rationalisierung unterworfen wird, um Arbeit und Zeit zu sparen für das „reine Wohnen“ wird die besondere Qualität des Wohnens zerstört.“¹⁶ Die isolierende ergonomische Sicht ignorierte Gefühlswerte wie Behaglichkeit, ließ beispielsweise die Eingangsbereiche von Wohngebäuden, die komplexe kulturelle und psychische Anforderungen erfüllen müssen, zu schlichten Verkehrsflächen verkümmern. 17. Gefühlskategorien wie Wohlbefinden, Geborgenheit, Wärme, Gemütlichkeit und Selbstdarstellung kamen in dieser „Philosophie der Messbarkeit“ nicht vor oder wurden als Geschmacksunkultur der Massen beklagt.

Die Zweckmäßigkeitsrhetorik der Bauhaus-Moderne, zusammengefasst in Sullivans „Form follows function“, verdeckt bis heute die formal-künstlerische Ausrichtung des neuen Bauens. Julius Posener hat über Häring – den nach Poseners Meinung „entschiedensten Funktionalisten“ – gesagt, dessen Funktionalismus sei stets „ein Vorwand (gewesen), um eine neue Form zu verwirklichen.“ Dass die Funktionalität ein „Vorwand für Kunst“ (Posener) war, zeige sich stets, wenn die Vertreter dieser Richtung aus den komplexen Anforderungen einzelne Elemente herauslösten, um eine funktionale Erklärung für ihren Entwurf zu liefern. „Darauf nämlich läuft es bei den meisten funktionalistischen Erklärungen hinaus: dass der Architekt eine Bedingung betont. Natürlich hat er nicht so entworfen. Er hat niemals funktionalistisch entworfen, weil das nicht möglich ist. Er hat künstlerisch entworfen.“²⁹ Das formale ästhetische Konzept der Bauhaus-Moderne war auf die zeitgemäße industrielle Sachform gerichtet und gegen das Ornamentale, repräsentativ auftrumpfend Monumentale und Stilverhaftete der wilhelminischen Zeit gerichtet. „Nach ergonomischen Grundsätzen sollten die nützlichen Dinge gestaltet und geordnet werden. Die Formensprache basierte auf Einfachheit und Klarheit...Die Postulate zur Ästhetik der Wohnkultur der Moderne waren Bekenntnisse zur reinen Form, zur Geometrie, zum Purismus von Körper und Raum.“¹⁸ Wie weit der formale Gestaltungswille sich in der Praxis über Belange der Zweckmäßigkeit hinwegsetzen konnte, zeigt sich im Extremfall des von Mies van der Rohe gebauten Haus Farnsworth, das weder bauphysikalisch noch im täglichen Gebrauch der Bauherrin angemessen funktioniert hat. Es hat sehr lange gedauert bis man die Vorhangfassade aus Stahl und Glas, die Walter Gropius dem Bauhaus Dessau vorgehängt hat, thermisch beherrschen konnte. Viele Jahre sorgte sie im Sommer für Treibhaustemperaturen und im Winter für Heizprobleme. Man wollte eine neue Form entwickeln und die Materialien Stahl, Glas und Beton unverblendet einsetzen. Es sollte eine angemessene Form für das Maschinen- und Industriezeitalter. Sachlich, reduziert, ornamentlos, maschinell reproduzierbar.

Einen soziologischen Versuch, den ästhetischen Purismus der neuen Künstler- und Architektenschicht zu erklären, hat Bourdieu geliefert. Auch wenn seine Analyse nicht auf die zwanziger Jahre gerichtet ist, sondern auf den vorherrschenden Habitus der heutigen Bildungs- und Künstlereliten, ist sie

¹⁶ H. Häußermann, W. Siebel. Soziologie des Wohnens, München 1996, S 141

¹⁷ vgl. Hentschel, Armin, in: Zwischen Platte und Penthaus,

¹⁸ Ulla Terlinden. Die drei Kulturen des Wohnens. S. 24 in: Kerstin Dörhöfer (Hg.) Wohnkultur und Plattenbau. Berlin 1994

hilfreich, wenn es um die Klärung der sozialen Wurzeln des rigiden, moralisch aufgerüsteten Rigorismus geht, mit dem die neue Sachlichkeit damals wie heute auftritt. Bourdieu stellt Hochschullehrer als typische Vertreter einer Gruppe, die mit großem kulturellem aber geringerem ökonomischen Kapital ausgestattet sei, den herrschenden Unternehmerschichten gegenüber, die sowohl über großes ökonomisches Kapital wie einen freien Zugang zur Hochkultur verfügen. Auf der Seite der wohlhabenden Klassen sieht er einen lockeren, durch keine materiellen Zwänge geprägten Umgang mit Kultur, Luxus und Genuss. „Auf der anderen Seite lassen sich die Präferenzen der Schul- und Hochschullehrer (wenn sie zum Beispiel einer harmonischen, nüchternen und diskreten Wohnungseinrichtung den Vorzug geben oder einfachen, aber hübsch servierten Gerichten) allesamt so verstehen, dass jene aus der Not eine Tugend machen, indem sie ihr kulturelles Kapital und ihre Freizeit möglichst gewinnbringend nutzen (und dabei gleichzeitig Ausgaben sparen). Wenn der Geschmack der Ersteren nicht immer so weit reicht wie ihre Mittel, so reichen die Mittel der Zweiten fast nie so weit wie ihr Geschmack, und dieser Abstand zwischen ökonomischem und kulturellem Kapital verurteilt sie zu einem asketischen Ästhetizismus (einer tristeren Variante des Lebensstils der Künstler).“¹⁹

Nach dem vorher Gesagten lassen sich die Grenzlinien und Überschneidungen zwischen dem soziologischen und dem architektonischen Funktionalitätsbegriff genauer bestimmen. Entscheidend war zunächst, dass Architekten, die vormals nur im Villenbau und für öffentliche Repräsentativbauten tätig waren, den Massenwohnungsbau für „kleine Leute“ als architektonische Aufgabe ernst nahmen. Dies hat sie zu Partnern für den haussteuerfinanzierten Massenwohnungsbau der damaligen Zeit gemacht.

Die Leitbildfunktion des Neuen Bauens darf nicht mit ihrer baupraktischen Bedeutung gleichgesetzt werden. Lediglich 5% der Fertigstellungen im Kleinwohnungsbau der Zwischenkriegszeit sind im Stile der neuen Sachlichkeit errichtet worden. Der Massenwohnungsbau hat gartenstädtische Elemente ebenso aufgenommen wie er den Gemeinwirtschaftsgedanken der Genossenschaften und Gemeinnützigen Wohnbauträger baulich übersetzt hat. Schließlich war die Bewegung für das Neue Bauen in sich heterogen. Adolf Behne und Bruno Taut haben doktrinaire Auswüchse des Funktionalismus kritisiert. Auch die Entwurfsarbeit der überzeugten Vertreter war weniger doktrinär am Funktionalismusdogma ausgerichtet als ihre Rhetorik vorgab. Vor allem die flexible analytische Befassung mit der Totalität des Wohnens hat in vielen Wohnbereichen wegweisende Lösungen erzeugt. Es gibt kaum Ergebnisse im heutigen experimentellen Bauen, die nicht auf Vorbilder aus den zwanziger Jahren zurückgreifen. Das ist beim Thema Wohnung und Außenraumbezug gut sichtbar oder beispielsweise bei dem von Mies van der Rohe in Stuttgart gebauten Loftgrundriss. Das Nachkriegsbauen ist unter dem Zwang der Massenproduktion oft weit hinter diese Vorarbeiten am Grundriss zurückgefallen.

¹⁹ Bourdieu ebenda S. 449

Unser Fazit mit Blick auf die vorliegende Fragestellung lautet. Die Funktionalität eines Grundrisses ist nach wie vor ein Schlüssel für Wohnqualität. Wer diese Zweckmäßigkeit über Befragungen von Bewohnern bewerten lässt, kann auch auf die Grundrissanalysen der Bauhaus-Ära zurückgreifen. Aber er sieht sich mit einem sehr viel komplexeren Bündel an Bedürfnissen konfrontiert als die Schriften der der 20er Jahre-Architekten suggerieren. Es sind zum einen Anforderungen, die sich aus den Lebensweisen unterschiedlicher Haushaltsformen ergeben. Familiäres Wohnen ist längst nicht mehr der alleinige Bezugspunkt. In Großstädten stellen Ein- und Zweipersonenhaushalte bis zu 80% der Nachfrager. Es sind zweitens Bedürfnisse einer pluralisierten und individualisierten Gesellschaft, die durch Klassenmerkmale wie Bildung, Einkommen und berufliche Position nicht mehr ausreichend determiniert werden. Diese Individualisierung führt beispielsweise dazu, dass die Küche zum gemeinsam zelebrierten und ästhetisierten Erlebnisbereich wird oder das Jugendzimmer mit eigenem Fernsehen und Rechner zur Einraumwohnung in der Wohnung wird. In diesem Raum sind Unterhaltungs-, Schlaf-, Arbeits- und Essfunktionen vereint. Viertens handelt es sich um Wohnbedürfnisse in einer Wohlstandsgesellschaft, in der hygienische und haustechnische Mindeststandards (Heizung, Warmwasserversorgung, Innen-WC, Kühlschrank und Waschmaschine) anders als in den 20er Jahren weitgehend gesichert sind. Die Wohnung als Maschine ist perfektioniert worden. Mit der technischen Bewältigung ehemals aufwändiger Hausarbeiten können Wohnungsgrundrisse zunehmend Selbstdarstellungs-, Kommunikations-, Unterhaltungs- und ästhetische Funktionen aufnehmen, die noch in den zwanziger Jahren als Privilegien der Oberschicht galten.

2.6 Ökologische Qualität

Häuser können über Materialverwendung, Dämmung, den intelligenten Einsatz von Solartechnik usw. mehr oder weniger nachhaltig gebaut oder umgebaut werden. In Deutschland hat es die Dämmindustrie über ihre Präsenz in Normausschüssen und Lobbyarbeit geschafft, energieeffizientes Bauen in ein eingleisiges „Dämmputzdenken“ zu kanalisieren. Der Architekt Thomas Herzog hat die diesem Denken unterliegende Sicht auf das Haus als „Thermoskanne“ kritisiert. „Man bedenke,“ so argumentiert er, „die Verbesserung der Wärmedämmung kann bewirken, dass das Problem der Kühlung von Gebäuden...im Sommerhalbjahr deutlich zunimmt. Heutzutage werden für die Heizung von Bürohäusern bereits Mittelwerte von unter zehn Prozent des Gesamtenergieverbrauchs des Gebäudes erreicht, wogegen die Kühlung im Bereich zwischen zehn und zwanzig Prozent liegt.“ Ein weiterer Teil des Energieverbrauchs geht auf Rechnung der Beleuchtung Diese Kritik gilt mit Einschränkungen auch für Wohnhäuser. ²⁰⁾ Es geht darum, eine intelligente Selbststeuerung zu entwickeln, die nicht nur Photovoltaik und Dämmung einsetzt, sondern eine Gebäudeleittechnik schafft, die eine neue Balance zwischen innen und außen, Jahreszeiten und Alltagsnutzung der Bewohner schafft.

²⁰⁾ Thomas Herzog, Solar Design. In Der Architekt 2/01 S. 23

Ein zweiter Aspekt tritt hinzu. Die isolierte Sicht auf das Einzelobjekt reicht nicht aus, wenn es um nachhaltiges Bauen geht, die städtebauliche Ebene muss einbezogen werden. Ein Nullenergiehaus im Umland, das ausschließlich mit dem privaten PKW erreicht werden kann und dort ohne jegliche soziale und städtische Infrastruktur steht, ist kein nachhaltiger – und auch kein altengerechter – Wohnungsbau. Cirka ein Viertel der fossilen Energie fließt heute in Verkehrsabläufe. Es geht darum, Verkehrsaufkommen durch Nutzungsgemischte Siedlungsstrukturen zu verringern. Hier liegt die Schnittstelle zwischen Architektur und Städtebau. Allerdings gibt es auch hier keine einfachen Lösungsformeln. Der völlig berechtigte Hinweis, dass das verdichtete städtische Wohnen in einem Nutzungsgemischten Umfeld einen entscheidenden Beitrag zur Energieeinsparung ist, kann und darf nicht als Aufforderung missdeutet werden, die Städte mit gründerzeitähnlichen Baudichten zu überziehen. Denn gerade die Defizite, die Großstädte im Freiflächen- und Grünbereich aufweisen, sind entscheidende Auslöser für Stadtflucht und Zersiedlung.

Die für den Nutzer wichtigsten Qualitätsanforderungen sind im Bereich Ökologie diejenigen, die sich in Mark und Pfennig auswirken, sprich zur Beherrschung der ansteigenden Betriebs- und vor allem der Energiekosten führen. Nach einer bundesweiten Datenauswertung des DMB machen die kalten und warmen Betriebskosten bereits deutlich mehr als 30% aus. Heute ist mehr denn je klar, dass die Wohnung als Maschine Energie frisst und Geld kostet. Obwohl deutsche Wohnbauten auch in diesem Bereich international wettbewerbsfähig sind, gibt es hier ungenutzte Potenziale, die sowohl aus umweltpolitischen wie aus ökonomischen Gründen genutzt werden müssen. Die Einführung der Energiepässe ist ein Ansatz zur energetischen Zertifizierung von Gebäuden und bei allen Unzulänglichkeiten ein wichtiger Schritt zu einem wachsenden energetischen Qualitätsbewusstsein beim Wohnen.

2.7 Erlebnisqualität und gestalterische Qualität

Wer von der gestalterischen Qualität spricht, redet über Proportionen, die Kombination von Formen, Farben, Materialien, über Oberflächen und über Raumwirkung. Wer über Erlebnisqualität spricht, thematisiert die subjektive Wirkung dieser Merkmale auf den Betrachter, ihren symbolischen Gehalt, ihren Aufmerksamkeitswert und ihr Spannungspotenzial. Diese Qualitätsmerkmale spielen mit wachsendem Wohlstand eine immer größere Rolle. Es ist der Qualitätsbereich, in dem die baukünstlerischen Aspekte eines Bauwerks zum Tragen kommen und Architekten sich als Experten zu Recht zuständig fühlen; auch wenn die meisten Nutzer von Wohnarchitektur der Auffassung sind, dass sie selbst über ausreichend Urteilsvermögen verfügen, um bei Architektur Gutes von Schlechtem unterschieden zu können. Richtig daran ist, dass es hier eine Annäherung zwischen Architekturlaien und –experten gibt.

Der Aufmerksamkeitswert und die öffentliche Anteilnahme, die die Berliner und Potsdamer Schlossdebatten erfahren haben, verdanken sich unter anderem einer gewachsenen Sensibilität für ästhetische Qualitäten. Es klingt etwas hilflos und nicht ganz ehrlich, wenn es an einer Stelle im Bericht der Stiftung heißt: „...Mit dem Geschmack könnte man es so halten: Argumentieren kann man allemal, und warum sollte man über Geschmacklosigkeit nicht auch streiten?“²¹ Die defensive Formulierung verdeckt den Kern einer zweifellos schwierigen Auseinandersetzung. Die Frage, warum ästhetische Themen in der politischen Auseinandersetzung an Bedeutung gewonnen haben und warum sie gleichwohl so sperrig sind, ist das Thema der folgenden Abschnitte.

Hinter vermeintlichen Modetrends im Immobilien und Wohnbereich verbergen sich soziale Veränderungen, die die Qualitätsanforderungen an das Wohnen und die Wohnarchitektur erhöht und geformt haben. Als Beispiele seien die „Themen- oder Erlebnisimmobilie“ oder die Umformung traditioneller Arbeitsküchen zu durchdesignten Kochlandschaften genannt. Beide stehen für ein Erlebnisangebot und eine Ästhetisierung des Alltags, die beim Wohnen mitgeliefert wird und längst nicht mehr das Privileg reicher Müßiggänger ist.

Der Bereich der Ästhetisierung beginnt dort, wo materielle Zwänge und Notwendigkeiten zurücktreten. Distanzierung von materiellem Zwang und Ästhetisierung sind eng verwoben. Georg Simmel sieht das Bestreben, zwischen den Menschen und seine Alltagsobjekte ein Maximum an Distanz zu setzen als Wesenszug der modernen Kultur. „So scheinen sehr mannigfaltige Erscheinungen der modernen Kultur einen tiefen psychologischen Zug gemeinsam zu haben, den man in abstrakter Weise als die Tendenz zur Distanzvergrößerung zwischen dem Menschen und seinen Objekten bezeichnen kann und der auf ästhetischem Gebiet nur seine deutlichsten Formen gewinnt.“ Nicht umsonst ist von ästhetischer „Gestaltung“ die Rede, weil der alltagsnotwendige Verwendungszweck nicht die Form determiniert. Auch wenn Glaubenssätze der funktionalistischen Ästhetik das bisweilen nahe legen, ist die Freiheit der Wahl wesentlich, um ästhetische Qualität zu entfalten.²² Trotz dieser Distanzierung vom Materiellen behält auch das ästhetische Urteil eine ökonomische Basis. „Die bedeutsamsten Unterschiede innerhalb der Lebensstile und mehr noch der Lebensstilisierung beruhen auf Unterschieden in der objektiven und subjektiven Distanz gegenüber materiellen und zeitlichen Zwängen“²³ Wenn man nicht mehr über Geld reden muss, ist man angekommen; man hat Stil. Ostenativer Reichtum – „Protzentum“, wie ihn Muthesius der wilhelminischen Architektur vorgeworfen hat – ist ein Erkennungsmerkmal neureicher Parvenüs. Die Vorbilder für seine Häuser für Reiche hat Muthesius aus dem unauffälligen Geschmack der englischen Gentry bezogen. Weil man dem guten Geschmack oder dem überlegenen Stil als Ergebnis

²¹ Baukultur! Wieso ist Baukultur ein Thema, und wieso heute? In: Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen (Hrsg.) Baukultur! Zweiter Bericht zur Baukultur in Deutschland S. 7

²² zur „funktionalistischen Illusion“ weiter unten.

²³ P. Bourdieu S. 591

von Reichtum seine ökonomische Basis nicht mehr ansieht, tobt sich vordergründig nur noch der freie Wille aus. Seine Entstehung im sorgenfreien Wohlstand des „guten Stalls“ ist ausgelöscht.

Auch deshalb sind ästhetische Themen schwer politisierbar. Die gerechte Verteilung materiellen Wohlstands ist ein gesamtgesellschaftliches und politisches Ziel, nicht aber die gerechte Verteilung guten Geschmacks. Geschmack fängt da an, wo man scheinbar nur noch die freie Wahl hat. Aber die unterschiedliche Distanz zu materiellen Notwendigkeit bestimmen die ästhetische Perspektive und die Art und Weise, in der sie sich äußert. „Je mehr die objektive Distanz wächst, umso stärker wird der Lebensstil auch Ausfluß dessen, was Weber eine Stilisierung des Lebens nannte, d.h. eine systematische Konzeption, die die vielfältigsten Praktiken leitet und organisiert, die Wahl eines bestimmten Weins oder einer Käsesorte nicht minder als die Ausstattung eines Landhauses. Als Bekräftigung der Macht über den domestizierten Zwang beinhaltet der Lebensstil stets den Anspruch auf die legitime Überlegenheit denen gegenüber, die – da unfähig, in zweckfreiem Luxus und zur Schau gestellter Verschwendung ihre Verachtung der Kontingenzen geltend zu machen – von den Interessen und Nöten des Alltags beherrscht bleiben.“²⁴ Auf der anderen Seite steht die Zurückweisung formaler Experimente durch weniger vermögensstarke Schichten. „Daß sie allem möglichen Zwang ausgesetzt sind, führt die unteren Klassen...zu einer pragmatischen und funktionalistischen Ästhetik, die jedes l'art pour l'art und formale Experimente als sinnlos und läppisch zurückweist, und motiviert auch ihre alltäglichen Entscheidungen und die Wahl eines Lebensstils, der notwendigerweise rein ästhetische Intentionen als „hellen Wahnsinn“ ablehnt.“²⁵ Das Abheben auf das Praktische, Vernünftige, Preisgünstige ist nur scheinbar „Antiästhetik“, es besagt als Bestandteil des Lebensstils dieser Schicht: „Lasst mich in Ruhe mit diesem unpraktischen Schnickschnack.“

Im öffentlichen Dialog prallen nun die Maßstäbe verschiedener Lebensstilgruppen aufeinander. Deshalb ist Fingerspitzengefühl vonnöten. Man kann nicht Dialogfähigkeit einfordern, wertschätzend über Pluralität und Individualisierung reden und gleichzeitig herablassend über abweichende Geschmacksmuster sprechen. Weil es sich immer auch um Fragen des persönlichen Lebensstils handelt, sind die Angesprochenen empfindlich gegen Diskriminierung, Herabsetzung und Herrschaftsgehabe. Der herablassende Ton einiger Experten ist mehr als nur eine Stilfrage. Es geht darum, ob man sich in elitärer Haltung gefallen oder wirklich zuhören will.

Weder die Politik noch die Sozialwissenschaften haben den Wandel, der hinter der Alltagsästhetisierung steht, wirklich bewältigt. Ausgeprägte emotionale und intellektuelle

²⁴ P. Bourdieu S. 103

²⁵ P. Bourdieu S. 591

Widerstände führen bislang immer wieder zu einer naserümpfenden Kenntnisnahme.²⁶ Gerne wird das Unterliegende in die Nähe der „Spaßgesellschaft“ gerückt oder als kollektives Daueramusement bewertet und damit negativ belegt. Aber diese Party ist auch mit der Weltmeisterschaft nicht zu Ende! Es geht um mehr. Die Bereiche der außengesteuerten Daseinsvorsorge verlieren an Gewicht und bieten Spielräume für zunehmende Individualisierung und Selbstinszenierung. „Innenorientierte Lebensauffassungen, die das Subjekt selbst ins Zentrum des Denkens und Handelns stellen, haben außenorientierte Lebensauffassungen verdrängt. Typisch für Menschen unserer Kultur ist das Projekt des schönen Lebens.“²⁷ Spielräume reichen bis hinein in die Gestaltung partnerschaftlicher Beziehungen und führen dazu, dass rein äußerlich betrachtet Ehe und Familie destabilisiert werden. Nicht nur hier ist das Projekt glückliches Leben alles andere als „Spaß pur“. Es ist anstrengend, wenn klar vorgezeichnete Biographien einer Vielzahl von Optionen weichen oder Routinen, die bislang durch materielle Zwänge festgelegt waren durch freie Entscheidungen ersetzt werden sollen. Die daraus entstehende Irritation prägt auch die Leitbildsuche in Architektur und Städtebau. Wenn selbst der rechte Winkel optional wird und Architekturatmosphäre wie beim Filmschaffen am Rechner animiert werden kann, betrifft dies auch die Nutzer. Vor allem die Wohnbilder der Medienlandschaft verändern Wohngewohnheiten schneller als uns bewusst ist. Der Streit über die Postmoderne²⁸, den Gert Kähler dokumentiert hat, ist deshalb so schwierig, weil ein Lager der Kontrahenten zwar behauptet, dass es fest gefügte Maßstäbe und Werte gebe, auf die Architektur zu antworten habe, die soziale Realität aber eine deutlich andere Sprache spricht.

Ästhetische Urteilsfähigkeit bildet sich am Gegenstand, in der aktiven sinnlichen und kognitiven Auseinandersetzung damit aus. Es gehören Zeit, Aufmerksamkeit, Kontaktmöglichkeiten, Ausbildung und Geld dazu. Deshalb ist es zunächst nicht unanständig, wenn man dem Geschmacksurteil eines Architekten mehr Qualifikation zugesteht als dem des Architektur konsumierenden Laien. Andererseits werden ästhetische Aspekte der Bewertung von Architekten in ihrer Bedeutung für den Architektur nutzenden Laien gerne überschätzt.²⁹ Erschwert wird die Auseinandersetzung dadurch, dass der Diskurs über gute Wohnarchitektur von dem Gegensatz zwischen Vulgär- und Hochkultur geprägt ist, dem Gefälligen im Unterschied zum voraussetzungslos Schönen. Auch dieser Gegensatz ist keine deutsche Besonderheit. Bourdieu hat herausgearbeitet, dass die Kunst ein Hauptkampfplatz ist, wenn es um die Definitionsmacht über legitime Kultur geht. Den richtigen Ton zu treffen, wenn man über das Kunstschöne in der Architektur spricht, ist schon deshalb schwierig. Die Behauptung, dass auch Geschmack eine soziale Genese hat und allein der „Diskurs über Kunst und die gesellschaftliche Gebrauchsweise der Kunstwerke“ muss vielen Sachwaltern „...als vulgär und terroristisch erscheinen. Liegt aber nicht der Terrorismus vielmehr in den

²⁶ vgl. Gerhard Schulze. Die Erlebnisgesellschaft Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt am Main 2005

²⁷ Gerhard Schulze. Die Erlebnisgesellschaft – Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt/New York 2005, S. 35

²⁸ Gerhard Kähler, Einfach schwierig – eine deutsche Architekturdebatte,

²⁹ Vgl. Rambow, Riklef „Experten-Laien-Kommunikation in der Architektur

unumstößlichen Verdikten, mit denen im Namen des Geschmacks alle, denen es in den Augen der Richter einfach an Auftreten und Stil fehlt, zu Lächerlichkeit, Würdelosigkeit, Schmach und Schweigen verurteilt werden (...)?...Terroristisch sind alle von Klassenhaß und –verachtung diktierten Äußerungen aus dieser Ecke, voreingenommene Geistesblitze.“³⁰

Unsere Baukultur leidet nicht nur an der Kluft zwischen Avantgarde- und Massengeschmack.. Auf Seiten der „Experten für Qualität“, den Architekten, leidet sie auch an einem Qualitätsbegriff, der durch seine Orientierung am Rationalen und Formalen – um es mit Wolfgang Welsch³¹ auszudrücken – die evolutionäre Bindung unserer Wohnbedürfnisse kaum zur Kenntnis nimmt, wenn nicht gar negiert. Auch deshalb erreichen diese Produkte nicht die Masse der Nachfrager und Anbieter, die unsere gebaute Umwelt bestimmen. 32. Wie bereits angesprochen, messen Architekten der gestalterischen Seite von Architektur eine wesentlich größere Bedeutung bei als die befragten Laien. Rambow hat dies als Wirkung unterschiedlicher Expertise gedeutet. Architekten werden in der Wahrnehmung, Gestaltung und Bewertung von Architektur als Kunst geschult. Die Architekturausbildung hat mit vielen rein künstlerischen Ausbildungsgängen gemeinsam, dass sie in einem Schüler-Meister-Zusammenhang erworben wird, der in vielen Fällen mehr an die Renaissance als an einen modernen Lehrbetrieb erinnert. „Die Studierenden orientieren sich an einzelnen Helden und deren Ideologien und Leistungen (d.h. Gebäuden), was zu einer gravierenden Unterschätzung des sozialen Charakters des Entwurfsprozesses und der Bedeutung der Teamarbeit führt. Das klassische Idealbild des Architekten ist das des genialen Einzelgängers und Nonkonformisten, der seine Vision gegen zahllose Widerstände (vor allem auch ignorante Laien, Klienten, Politiker) durchsetzen muss.“³³ Dieser „Starkult“ ist kein Alleinstellungsmerkmal von Architekturausbildung, sondern ist eng verwoben mit der heute vorherrschenden Idee, wie Geschmack und Kompetenz im künstlerischen Bereich erworben wird. „Die Kompetenz des Kenners, diese aus langem vertrauten Umgang mit den Werten und hervorgegangene, die Vertrautheit mit ihnen begründende unbewusste Beherrschung der Aneignungsmittel, ist eine „Kunst“, ist praktische Beherrschung, die wie jede Kunst zu denken oder zu leben nicht ausschließlich durch Regeln und Vorschriften weitergegeben wird, deren Erlernung vielmehr einen übers normale Maß hinausgehenden Kontakt voraussetzt analog dem zwischen Meister und Jünger früherer Zeiten.“³⁴ Wenn ein solchermaßen geschulter Kenner einem Laien die Voraussetzungen und Maßstäbe künstlerischer Qualität nicht vermitteln kann, so ist das nicht nur ein Ergebnis von Ignoranz und Arroganz gegenüber einem Kunstbanausen. Es ist auch der Tatsache geschuldet, dass es sich um eine weitgehend unbewusst vorsprachliche Ebene des Kompetenzerwerbs handelt, dessen Regeln dem Erwerber selbst nicht bewusst sind. Das gleich gilt auch für die Unfähigkeit, sich über die affektive Qualität von Architektur mit Nachbarwissenschaften

³⁰ P. Bourdieu. Ebenda S. 797

³¹ Welsch, Wolfgang, Vortrag in Köln

³² Welsch hat vom „Holzweg der Moderne“ gesprochen. Eine Replik auf diese Kritik steht unserer Kenntnis nach aus

³³ W. Rambow 2000, S. 28

³⁴ P. Bourdieu S. 121

wie der Psychologie zu verständigen. Was für Rambow die Anmutung hat, rationale Auseinandersetzung zu verweigern und nachgerade mystisch wirkt, geht auf das Selbstbild des Künstlers zurück (Rambow. 44). „Die reine Intention des Künstlers ist die eines Produzenten, der sich autonom wähnt, vollkommen Herr seines Produkts, der ebenso die a priori von den Intellektuellen und Gelehrten normativ gesetzten Programme abweist wie – samt der überlieferten Hierarchie von Tun und Sagen – die nachträglich seinem Werk aufgepropften Deutungen.“³⁵ Anders als in der Malerei sind dem Architekten eines Wohnhauses aber Grenzen für den reinen künstlerischen Ausdruck gesetzt, denn er muss eine bewohnbare Hülle liefern, die neben den ästhetischen Bedürfnissen eine Summe technischer und funktionaler Anforderungen zu befriedigen hat.³⁶ Dennoch sind die Unterschiede nur graduell. Ästhetik ist auch in der Wohnarchitektur ein Mittel der Distanzierung vom alltäglichen Leben und seinen Zwängen, das gilt für ihre Produktion wie für die Rezeption.

Als Angehörige eines Berufsstandes, der ästhetischen Bedeutungsüberschuss produziert, befinden sich Architekten wenn nicht ökonomisch, so doch als Kunstproduzenten auf der Seite jener herrschenden Klasse, die Bourdieu als Sachwalter des legitimen Geschmacks bezeichnet hat. Die Zugehörigkeit zu dieser Lebensstilgruppe unterstützt die Distanz zwischen der Architektenmeinung über gute Architektur und den in unseren eigenen Architekturuntersuchungen befragten Laien, die als Angehörige einkommensschwacher Schichten in Mietwohnungen leben. „Die Architekten orientieren ihre ästhetischen Bewertungen eher an dem Ausmaß an Interesse, das ein Gebäude erweckt, während bei den Laien Schönheit eher mit Qualitäten assoziiert ist, die weniger intensive Auseinandersetzung erfordern.“³⁷ Hinter der Betonung des Interesses steht letztlich die Forderung, sich nicht auszurichten an dem, was sich vordergründig, leicht und gefällig aufdrängt, sondern in eine interessierte Auseinandersetzung mit dem Objekt einzutreten und zu verstehen. Bourdieu sieht in diesem intellektualistischen Zug von Kunstverständnis einen wichtigen Bestandteil des herrschenden Habitus, der vor allem durch die Abgrenzung gegen den vulgären Geschmack bestimmt ist. Es „...könnte gezeigt werden, dass die gesamte Sprache der Ästhetik in einer fundamentalen Ablehnung des Leichten befangen ist“ Diese Sprache drückt den Ekel vor dem aus, was nach eigenem Urteil leicht, gefällig, ohne Tiefe und unmittelbar zugänglich ist. Wie Produktion und Rezeption von Kunst mit der Distanz zu den Nöten des Alltags zu einem scheinbar autonomen Raum wachsen, lässt man als Kunst nur gelten, was sich möglichst weit von den plumpen Anforderungen des täglichen Lebens entfernt. Und auch von den Rezipienten von Kunst wird verlangt, dass sie sich nicht auf den vordergründigen Genuss einlassen, sondern auf den subtilen Zugang, den man nur über jahrelange

³⁵ P. Bourdieu S. 21

³⁶ Wo die Architekturgeschichte Beispiele für die Verselbständigung des formalen Experiments liefert, wie beim Haus Farnsworth von Mies van der Rohe handelte es sich um eine wohlhabende Auftraggeberein, die sich bis zu einem gewissen Punkt darüber im klaren war, dass es anstrengend ist, ein Kunstwerk zu bewohnen.

³⁷ Das IFSS hat 1.600 Haushalte in 8 Städten des Bundesgebiets befragt : Nutzeransichten – Wohnarchitektur aus Sicht ihrer Nutzer. Potsdam 2000- 2002. Zitat : W. Rambow S.52.

Bildung und Vertrautheit mit Kunstgegenständen erwerben kann. Kunst, Kunstgeschmack, Kunsturteil sind Mittel der sozialen Distinktion. Am deutlichsten wird dies in der Verbindung von künstlerischen und ethischen Haltungen deutlich. Attribute wie „ehrlich“, „aufrichtig“ und „wahr“ auf der positiven Seite ebenso wie „schreierisch“, „unehrlich“, „vulgär“ „oberflächlich“. ³⁸ Es ist besonders diese mit ethischem Anspruch auftretende ästhetische Haltung, die bei Schichten mit weniger kulturellem und ökonomischem Kapital als „irrelevant“ und „ärgerlich“ empfunden wird.

Teil B. folgt demnächst:

3. Einflussmöglichkeiten von Politik und Verwaltung

3.1 Die Betroffenen des Dialogs

3.2 Einflussmöglichkeiten

³⁸ vgl. Gert Kähler. Einfach schwierig - Eine deutsche Architekturdebatte Ausgewählte Beiträge 1993-1995. Braunschweig 1995